



im Gespräch 06|07

a tempo 05|2006

ZUKUNFT DER ARBEIT V: BÜRGER MIT FREIER ZEIT

WOLFGANG ENGLER

im Gespräch mit Doris Kleinau-Metzler

Professor Dr. Wolfgang Engler wurde 1952 in Dresden geboren und studierte in Berlin Soziologie und Philosophie. 1992 erschien seine viel beachtete Analyse des Staatssozialismus (*Die zivilisatorische Lücke*). Seine jahrelange Tätigkeit als Dozent für Kultursoziologie und Ästhetik an der Hochschule für Schauspielkunst *Ernst Busch* in Berlin weist auf seinen vielschichtigen Blickwinkel hin. Seit Oktober 2005 ist er Rektor der Hochschule. Sein Buch, *Bürger, ohne Arbeit*, sieht für die Zukunft, was auch derzeit gilt: Vollbeschäftigung ist nicht realisierbar. Für Wolfgang Engler könnten Phasen der Arbeitslosigkeit dank des «Geschenks Zeit» für den Einzelnen die Chance für ein aktives Leben beinhalten, jenseits des absoluten Zwangs zur Erwerbsarbeit – ermöglicht durch ein Bürgergeld, das mit einem kulturellen Bonus gekoppelt sein sollte. Aber Arbeitslosigkeit als Zeit der Muße, für Engagement in der Gemeinschaft und Selbstentwicklung zu gestalten will gelernt werden.

Doris Kleinau-Metzler | Wenn wir über «die Zukunft der Arbeit» reden wollen, entsteht die Frage, ob Arbeit zu allen historischen Zeiten für alle Menschen grundlegend war.

Wolfgang Engler | Es gab immer Epochen, in denen sich zumindest die tonangebende Schicht nicht über Arbeit definierte – in der griechischen

Antike, der römischen Republik, aber auch der höfischen Gesellschaft. Erst der industrielle Kapitalismus hat uns an die Vorstellung gewöhnt, dass, wer keine Arbeit hat – im Sinne von Erwerbsarbeit – irgendwie kein vollwertiges Leben führt. Durch Arbeit steht man auf eigenen Füßen, es ergeben sich soziale Kontakte und Bildungsimpulse. Arbeit ist auch mehr als nur ein Broterwerb, denn sie bettet den Einzelnen in die Gesellschaft ein. Das Abgewöhnen der zentralen Stellung der Arbeit im Leben und im Sinnfindungsprozess der Menschen fällt wahrscheinlich genauso schwer wie das Antrainieren vor 200 Jahren.

DKM | Warum «abgewöhnen» von Arbeit?

WE | Einige Menschen müssen es ja bereits, weil sie arbeitslos sind. Und das ist heute kein freudvoller Prozess, den man freiwillig beginnt, denn die Arbeit zu verlieren heißt, an den Rand gedrängt zu werden – im schlimmsten Fall auch über die ökonomischen Einschränkungen hinaus zu vereinsamen und sich selbst keine Impulse mehr geben zu können. Die letzten zwei bis drei Jahrzehnte haben gezeigt, dass das Phänomen der Massenarbeitslosigkeit weder durch einen Konjunkturaufschwung noch durch Ankurbelung der Wirtschaft im Osten nach der Wiedervereinigung gelöst werden konnte. Auch die Weiterentwicklung



Fotos: Wolfgang Schmidt



Richtung Dienstleistungsgesellschaft scheint nicht unbegrenzt möglich, viele Menschen finden offensichtlich zumindest zeitweise keinen Platz mehr im System der Erwerbsarbeit. Man sollte sich angesichts dieser Situation nicht auf das Thema Schaffung von Arbeitsplätzen fixieren.

DKM | Sie sehen also für die Zukunft keine Aussicht auf Vollbeschäftigung. Die Perspektive aber, dass viele Menschen arbeitslos am Rande der Gesellschaft stehen, kann nicht zufrieden stellen.

WE | Ja, auch Arbeitslose sind Bürger mit Rechten und Pflichten, aber keine Arbeit zu haben bedeutet, dass die Möglichkeiten, ein tätiges, teilnehmendes Mitglied des Gemeinwesens zu sein, oftmals eingeschränkt sind. Man ist ausgegrenzt. – Bisher gibt es für die länger von Arbeitslosigkeit Betroffenen Sozialhilfe bzw. Arbeitslosengeld II, das an Bedingungen geknüpft ist wie die Arbeitsbereitschaft (für jeden Preis), die Anrechnung des Partnereinkommens usw. Sinnvoll wäre stattdessen ein bedingungsloses Bürgergeld, das nicht sehr viel höher als die gegenwärtige Unterstützung sein müsste, aber den Einzelnen nicht kontrolliert und in eine potentiell demütigende Situation bringt. Es sollte ihm einen Mindeststandard, ein würdevolles Leben ermöglichen – einfach aus dem Grund, weil der Mensch in die Gesellschaft hineingeboren ist, wofür er nichts kann.

DKM | Damit würde sich der Wert des Menschen nicht mehr vor allem an seiner Arbeitsleistung messen – und Menschen, die nicht so «effizient» sind (auch behinderte und alte Menschen), wären einbezogen.

WE | Eine Art Vision ist sicher die Korrektur eines Menschenbildes, das den aktiven Menschen mit dem arbeitenden Menschen gleichsetzt. Der Erwerbstätige wäre nicht mehr der Prototyp des Menschen. – Beim Blick in andere Zeiten, in denen die Arbeit nicht so im Zentrum stand, stößt man auf den großen griechischen Denker Aristoteles, der in seiner *Ethik* fragt: Was können wir tun? Dreierlei: 1. Herstellen, die Welt der Arbeit (damals von den Sklaven verrichtet), 2. Der freie Bürger kann handeln und sich mit anderen zusammenschließen (Bürgerengagement) und 3. Tätig sein. Darunter versteht Aristoteles die innere Abgeschlossenheit, das Verhältnis, das ich zu mir selbst habe. Dazu gehört, dass ich mir selbst Ziele setze. Das ist der große notwendige Lernschritt in unserer Gesellschaft: lernen, mit sich selbst zurechtzukommen.

DKM | Die Frage nach eigenen Zielen, nach einem Lebenssinn unabhängig von der Erwerbsarbeit, taucht in unserer Zeit wohl auch deshalb auf, weil die Bindungen an Familie, Religion, Nation lockerer geworden sind, der Mensch davon frei- ▶



WOLFGANG ENGLER |

gesetzter ist als in früheren Zeiten. Aber damit scheint nicht automatisch eine bessere Fähigkeit verbunden, innerlich tätig zu sein, die Freiheit umzusetzen.

WE | Ja, dafür braucht man auch gewisse kontemplative Fähigkeiten – wie sich selbst aushalten können und nicht nur in der Geschäftigkeit glücklich sein können. Dieses von sich selbst Zurücktreten, es auch zu ertragen, dass nichts geschieht – oder die Dinge einfach kommen zu lassen, das gehört ebenfalls zum menschlichen Leben. Der Funke, die Freiheit zu nutzen, muss im Einzelnen entzündet sein. Wer Glück hat, hat vielleicht durch Elternhaus, Freunde und Erfahrungen im Lebenslauf schon einiges in diese Richtung mitbekommen. Aber ein entscheidender Punkt für die Zukunft ist sicher das Bildungssystem. Das Achten auf eigene Antriebe und Selbstständigkeit müsste in Kindertagesstätten, Schulen, weiterführenden Bildungseinrichtungen bis hin zu den Wissenschaften ganz zentral sein – um zu einem Leben ermutigt zu werden, das Inhalt und Sinn findet, auch wenn man keine Erwerbsarbeit hat. Dieses innere Tätigsein ist auch etwas, was in Lebenskrisen hilfreich sein kann, und es kann auch heißen, einen Zugang zu dem zu finden, was man das Kreative nennt.

DKM | Das passt zu dem, was auch Reformschulen und engagierte Lehrerinnen und Lehrer anstreben – die Persönlichkeit des Einzelnen zu fördern.

WE | Es geht um Bildung, nicht um Wissen, und das ist letztlich eine kollektive Aufgabe, der sich die Gesellschaft annehmen muss. Dass Erwerbsarbeit – obwohl unverzichtbar – nicht das Einzige ist, was das Leben zusammenhält, das ist ein Lernprozess,

der sicher noch eine Weile braucht. Das hohe Arbeitsethos stimmt ohnehin nicht mehr mit der Realität überein, auch für Erwerbstätige sind biographische Lücken im Berufsleben immer normaler.

DKM | Aber bei längerer Arbeitslosigkeit stellt sich manchmal eine gewisse Lethargie ein, weil das, was das Leben sonst gliedert und ausfüllt, nicht mehr da ist

WE | Oft ist man darauf nicht vorbereitet, mit dem großen Geschenk der freien Zeit etwas anzufangen. Dann wird es ein tragisches Geschenk, denn arbeitslos zu werden heißt auch, sich von lieb gewonnenen Gewohnheiten und einem bestimmten Lebensstil zu verabschieden. – Ja, wie motiviert man sich? Das aus freien Stücken zu machen, ohne irgendeinen Druck dahinter, ist fast schon eine Heldentat. Man hat es kulturell nicht gelernt. Langfristig geht es nur über die Erkenntnis, dass Arbeit und Lebenssinn nicht dasselbe sind. Aber es gibt auch heute Möglichkeiten, tätig zu sein: Man kann sich in Bürgerinitiativen engagieren, ehrenamtlich im Stadtteil mitarbeiten, freie Theatergruppen gründen usw.

DKM | Arbeitslose verfügen aber oft nur über begrenzte finanzielle Mittel, was auch ihre kulturellen und sozialen Möglichkeiten zur Aktivität sehr eingeschränkt. Kultur kostet Geld, Eintritt.

WE | Man müsste zusätzlich zum Bürgergeld einen zweiten Fonds bereitstellen, durch den die Teilhabe am kulturellen Leben leichter möglich würde – zum Beispiel durch Bezug von Tageszeitungen, Karten für Museen und Theater u. Ä. Der Fond würde nicht ausbezahlt, wäre eine Art Gutschein und es würde an jedem selbst liegen, ob er diese Möglichkeiten nutzt und aktiv wird. Denn ich glaube

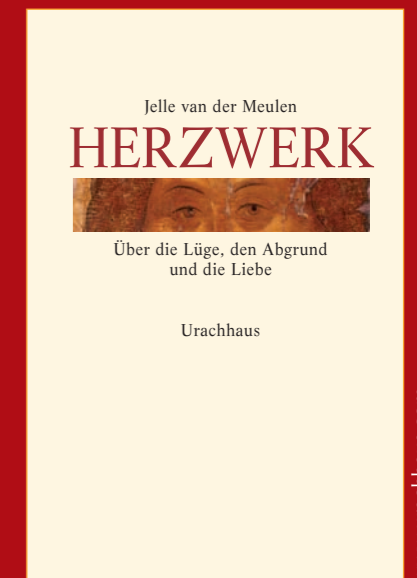
nicht, dass die Menschen, wenn man ihnen durch ein Grundeinkommen oder Bürgergeld eine soziale Sicherheit gibt, automatisch im sozialen und kulturellen Sinne aktive Bürger sind.

DKM | Sicher kennen Sie auch das Gegenargument, dass Faulheit dann ja belohnt würde.

WE | Warum soll ein Arbeitsloser die fünfte PC-Fortbildung, das dritte Bewerbertraining machen, um dann wieder enttäuscht festzustellen, dass es keine Arbeit für ihn gibt? Das demoralisiert, ermutigt nicht zum Tätigsein und Aktivwerden. – Nehmen wir aber einmal an, die Kritiker des Bürgergeldes hätten Recht und die Menschen würden sich nach Gewährung eines Anspruchs auf Bürgergeld aus der Beschäftigung zurückziehen – weil die Arbeit keinen Spaß macht oder sie wenig verdienen. Entsprechend den Regeln des Marktes würde, wenn der Bedarf da ist, die Nachfrage und somit der Lohn und die Attraktivität der Arbeitsstellen in diesen Bereichen steigen.

DKM | Führt das aber nicht zu einer verstärkten Abwanderung von Unternehmen, die im Ausland dann billiger produzieren können, und das wiederum zu einem Sinken der Steuereinnahmen, aus denen ja auch das Bürgergeld bestritten werden soll?

WE | Ja, selbst Deutschland als die wirtschaftlich stärkste Nation auf dem Kontinent könnte eine solche Lösung – also eine Erweiterung der sozialen Rechte – nicht durchführen, ohne im Konkurrenzprozess auf der Strecke zu bleiben. Das Modell des Bürgergeldes ist nur kontinental durchführbar. Eine entsprechende Sozialcharta könnte beispielsweise durchaus eine Motivierung zur Annahme der europäischen Verfassung durch die Bevölkerung sein, die in der jetzigen Form von Frankreich und den Niederlanden abgelehnt wurde. – Letztlich muss die Idee des Rechts auf ein würdiges Leben mit dem Bürgergeld unserer Einsicht entspringen, dass wir besser miteinander leben, wenn wir allen Menschen Raum und Zeit zur persönlichen Entfaltung geben. Wenn wir uns entzweien in die, die überarbeitet sind, und in die, die unter Unterbeschäftigung leiden – die einen gönnen den Berufstätigen mehr Geld durch Arbeit nicht, diese den Arbeitslosen nicht die freie Zeit –, dann führen wir nur Schlachten ohne Gewinner. Mit dem Bürgergeld könnten alle unter Umständen leben, in denen sie etwas von dem, was in ihnen steckt, zeigen können. Und die Zeitsouveränität in der Gesellschaft wäre ausgewogener. Der alte Kampf ging um das «Recht auf Arbeit», heute sollte es tendenziell mehr in Richtung «Recht auf Ermöglichung von Leben» gehen. Neue Ziele können auch neues Engagement, neue Leidenschaft entfachen. ■



208 Seiten, mit Abb., Klappenbroschur
€ 15,50 (D) / € 16,- (A) / sFr 27,70
ISBN 3-8251-7525-1

Die Großstadt ist für Jelle van der Meulen der Ort «postmoderner Heiligkeit». Die Menschen leben räumlich dicht gedrängt, und doch werden sie durch tiefe Gräben der Einsamkeit voneinander getrennt. An die Routine des Alltags hingegeben, gerinnen unsere Erlebnisse zu passiven «Bildern in uns» und es gelingt uns nur selten, einen wirklichen Kontakt zum anderen – und zu sich selbst – herzustellen.

In diesem Buch fügt der Autor mehrere sehr persönliche Reportagen zum Mosaik einer «Kultur des Herzens» zusammen, die überwinden kann, was die Menschen voneinander trennt. Die Begegnung mit dem anderen bekommt eine wahrhaft christliche Qualität, wenn es uns gelingt, mit dem Herzen an allem so Anteil zu nehmen, dass wir dadurch selbst verwandelt werden. Das Herz wird zum Ort, von dem Zukunftskräfte in die Welt hinausstrahlen – wenn unser Tun zu wirklichem «Herzwerk» wird.